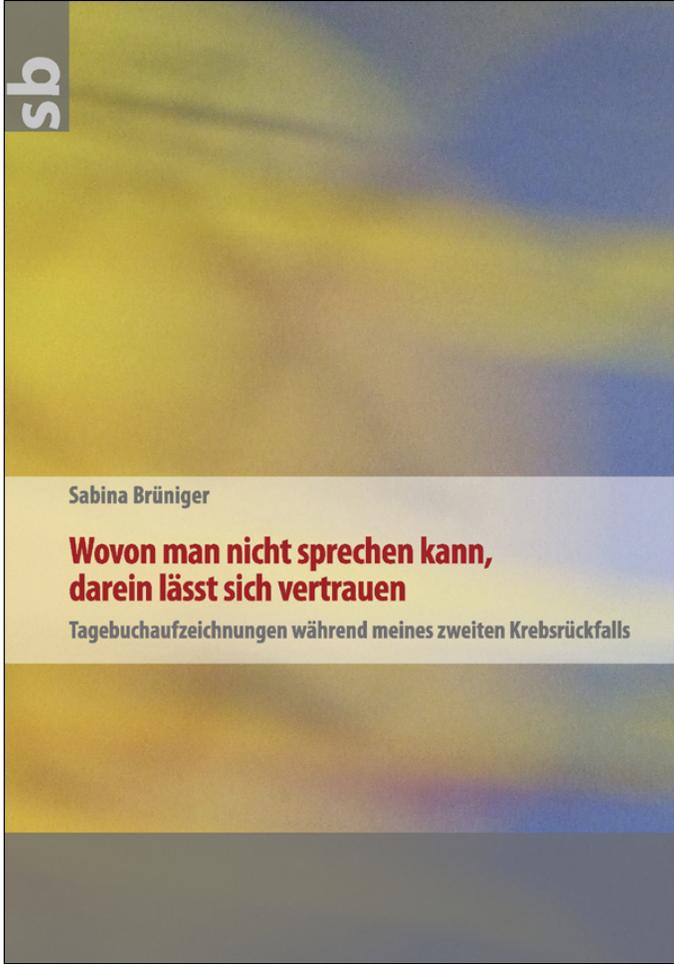


Sabina Brüniger

**Wovon man nicht sprechen kann,
darein lässt sich vertrauen**

Tagebuchaufzeichnungen während meines zweiten Krebsrückfalls



sb

Sabina Brüniger

**Wovon man nicht sprechen kann,
darein lässt sich vertrauen**

Tagebuchaufzeichnungen während meines zweiten Krebsrückfalls

Sabina Brüniger

**Wovon man nicht sprechen kann,
darein lässt sich vertrauen**

Tagebuchaufzeichnungen während meines zweiten
Krebsrückfalls

Books on Demand

Inhaltsverzeichnis

Vorwort

Aufbruch zu neuen Ufern

Schiffbruch

Der Kampf gegen den Treibsand

Kurswechsel

Ein letztes Auslaufen?

Ankern in Basel

In Richtung Heimathafen ...

Nachwort

Vorwort

von Peter Reichert

*Und wo die Freunde verfaulen,
Das ist ganz einerlei,
Ob unter Marmorsaulen
Oder im Rasen frei.
Der Lebende bedenke,
Wenn auch der Tag ihm mault,
Daß er den Freunden schenke,
Was nie und nimmer fault.*

(Johann Wolfgang Goethe)

Mit diesem dritten Band findet die Reihe der Krebs-Tagebücher von Sabina Brüniger ihren Abschluss. Die Autorin ist am 12. März 2012 von ihrer langwierigen Erkrankung erlöst worden.

Von der ersten Diagnose im Frühjahr 2008 bis zum Tod im Frühjahr 2012 hat sie ihren äußeren und inneren Weg in drei Tagebüchern festgehalten. Dabei ging es ihr nicht nur um eine Chronologie der Ereignisse, sondern vor allem um die Suche nach Gelassenheit und Gottvertrauen im Auf und Ab zwischen Hoffnung und Verzweiflung. Das Schicksal liegt nicht in unserer Hand, wohl aber die Haltung, mit der wir ihm begegnen. Sie kann ermöglichen, für das Geschenk des Lebens trotz allem dankbar zu sein, es trotz einer tödlichen Krankheit als erfüllte Gegenwart zu begreifen, *Vom Aufgang der Sonne bis zum Untergang* (so der Titel des ersten Tagebuchs) und *Jetzt und jetzt und jetzt* (so der Titel des zweiten). Sabinas Humor, ihre ungeschminkte Art, die Dinge beim Namen zu nennen, ihr Mut, mit dem sie ihrem Schicksal begegnet, ohne sich mit dem Angebot an

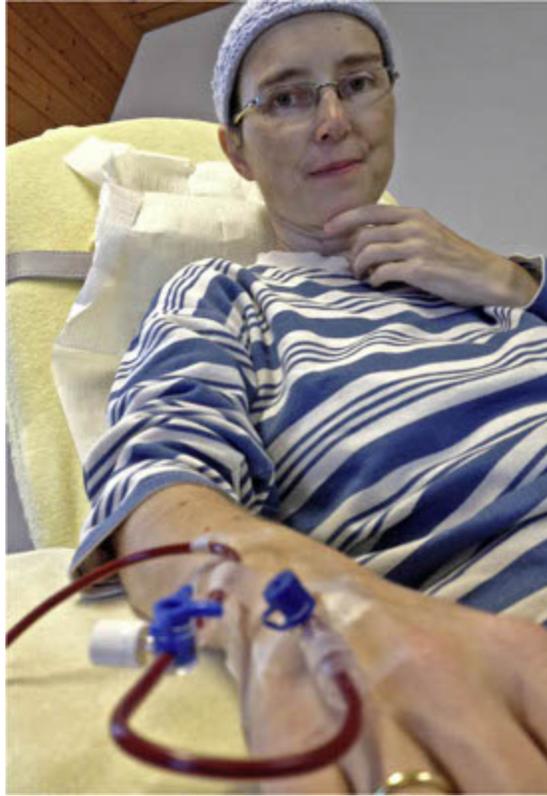
religiösen „Fertiggerichten“ zu trösten oder in esoterische Nischen zu flüchten, ihre unverkrampfte und kraftvolle Ausdrucksweise machen ihre Bücher auch für Gesunde lesenswert und bereichernd.

Der Titel ist eine Abwandlung von Wittgensteins Satz aus dem Tractatus logico-philosophicum: „Wovon man nicht sprechen kann, darüber muss man schweigen.“ An die Stelle der Sprachlosigkeit setzt Sabina das Vertrauen. Dieses war die eigentliche Quelle ihrer Kraft, das Mittel gegen die Verzweiflung über die Unmöglichkeit, Gott zu begreifen und den Tod zu verstehen.

Die Aufzeichnungen dieses dritten Bandes beginnen im Oktober 2010, mit der Schilderung des Abschlussgesprächs im Kantonsspital Aarau, nachdem die Hochdosis-Chemotherapie und autologe Knochenmarkstransplantation überstanden waren und die Hoffnung bestand, damit die Heilung erlangt zu haben – eine Hoffnung, die nur allzu bald enttäuscht werden sollte ...

So begann bald der letzte Abschnitt des Weges mit seinen zahlreichen Rückschlägen und Enttäuschungen, eine Zeit, die ein Anrufer während seiner Unterhaltung mit Sabina rückblickend als „furchtbar und schrecklich“ bezeichnete. Sabina hat gegen diese Sicht der Dinge vehement protestiert! Auch diese Zeit war für sie immer wieder voller Lichtblicke, Freude, Freundschaft, und stand keineswegs nur unter den dunklen Vorzeichen des nahenden Endes.

Wer das Glück, aber auch den Mut hatte, Sabina auf ihrem Weg mit ganzer Anteilnahme zu begleiten, ohne wegzuschauen („Kopf hoch, das wird schon wieder“) oder mit billigem Trost um sich zu werfen („wen Gott liebt, den prüft er“), ist für sein Leben beschenkt worden. Sie hat in reichem Maß verschenkt, „was nie und nimmer fault“!



Die letzte Blutplättchen-Transfusion am 28. Februar 2012

Aufbruch zu neuen Ufern

19. Oktober 2010

Heute hat das Abschlussgespräch in Aarau stattgefunden: Nachdem die Hochdosis-Chemotherapie und die anschließende autologe Knochenmarkstransplantation im Sommer gut über die Bühne gegangen sind und sich die Blutwerte mittlerweile fast normalisiert haben, ist die ‚Akte Brüniger‘ nun geschlossen worden. Die Blutwerte von heute Morgen: Hb 121, weiße Blutkörperchen 4,1 und Blutplättchen 110'000 (dieser Wert ist noch etwas tief, und eventuell wird dies – gemäß Dr. Heizmann – auch so bleiben). Da Peter und ich wiederholt beobachtet hatten, dass Dr. Heizmann zwischendurch eine Banane verdrückt, haben wir ihm heute eine zum Znüni spendiert; er hat sich offensichtlich über das Mitbringsel gefreut! In nächster Zeit sollte ich die Grippeimpfung machen lassen. Zudem wird man alle drei Monate per Ultraschall (und etwa einmal jährlich per PET-CT) kontrollieren, ob sich der Tumor still verhält. Diese Untersuchungen werden psychisch etwas belastend sein aufgrund der Unsicherheit und der Angst vor einem Rückfall; aber die engmaschige Überwachung ist nötig, auf dass man sofort Maßnahmen ergreifen könnte, sollte *Wilson II*, mein Tumor, wieder wachsen. Ich fragte schüchtern nach – was für Maßnahmen sind in meinem Falle noch möglich? Dr. Heizmann erklärte, dass zum einen die Forschung auf dem Feld der Lymphom-Erkrankungen große Fortschritte mache: Man entwickle laufend neue Medikamente, die zusammen mit *MabThera* (Antikörpertherapie) zur Anwendung kommen können. Andererseits spiele es eine Rolle, ob der potentielle Rückfall innerhalb der nächsten zwei Jahre eintrete. Dann müsste man eine allogene Knochenmarkstransplantation in Erwägung ziehen – eine Fremdspende also. Das wiederum

hänge von meinem Allgemeinzustand ab, da die aggressive Therapie und die Knochenmarkstransplantation mit hohen Risiken verbunden seien (nicht alle überstehen diese Phase, mit der lebensbedrohliche Abstoßungsreaktionen einhergehen können). Bis zum Alter von 55 Jahren könne man diese Option ins Auge fassen - „aber jetzt wollen wir doch hoffen, Frau Brüniger, dass dieser Fall nicht eintritt“. Ja, das hoffe ich von ganzem Herzen! Und ich bin auch ein wenig beruhigt, dass die Antwort nicht gelautet hat: „Dann, ja dann können wir gar nichts mehr für Sie tun ...“

27. Oktober 2010

Heute Nacht zum zweiten Mal dieser Schmerz beim Drehen auf den Bauch - ungefähr dort, wo bei einem ‚Grittibänz‘ die meisten Weinbeeren stecken. Hastig betastete ich die Bauchgegend; waren da ‚Knollen‘ auszumachen? Es fühlte sich in der Tat ‚hügelig‘ an, was aber auch an vernarbten Tumorherden liegen konnte. Du meine Güte, dachte ich, bitte-bitte, es geht doch nicht schon wieder los?! Das wäre wohl (in den Worten von Dr. Heizmann) der „Supergau“: Rund zwei Monate nach Spitalentlassung bereits wieder ein Rückfall ... Ich versuchte mich zu erinnern, ob diese Art Schmerz zu meinem Repertoire gehört. Nicht genau in dieser Form, aber leider Gottes durchaus in verwandter Weise. Die Vorstellung, wieder in die Mühle von einem gewaltigen Therapieprogramm zu geraten, entsetzte mich; da ich aber im Moment ohnehin nichts ausrichten konnte, schlief ich weiter. Man wird wohl bald einen Ultraschall vornehmen - und dann wird offenbar werden, was Sache ist.

22. November 2010

„Bedenke Mensch bei jeder Flasche, dass du wirst zu Staub und Asche“ (Restaurant-Inschrift in Heiden, wohin wir uns einen Tagesausflug gegönnt haben).

24. November 2010

Eine Nacht mit schlimmen Schmerzen in der ehemaligen Tumorgegend. Ich kann nicht denken, so elend ist mir.



Kreuzweg im Tessin (Kloster San Bernardo, April 2011)

Schiffbruch

1. Dezember 2010

Wie hatte ich heute Morgen beim Erwachen gehofft, es sei nur ein Albtraum gewesen: Die Betastung gestern durch Dr. Streit und ihr Kommentar „Das gefällt mir nicht“; der Ultraschall, der daraufhin aufgrund des Verdachts spontan anberaumt worden war; das Fazit von Dr. Meier, der Tumor im Bauchraum habe mit $7,7 \times 3,5 \times 2,5$ cm (so meine Erinnerung) in etwa die Maße, die er *vor* der Hochdosis-Chemotherapie aufgewiesen habe; der abschließende Satz von Dr. Streit „Fragen Sie mich jetzt nicht, was wir tun werden, falls es wirklich bösartiges Tumorgewebe ist – das wird schwierig“. Nein, alles nicht geträumt. Und auch die Bauchschmerzen rund um die Tumorgegend sind höchst real. Wegen dieser Schmerzen, die phasenweise kommen und nach ein paar Tagen wieder gehen, bin ich gestern auch untersucht worden. Mir war im Vorfeld selber klar, dass es nach einer Rückkehr von *Wilson* aussieht, nicht einmal vier Monate nach Abschluss der letzten Therapien. Es darf einfach nicht wahr sein; ich stehe noch völlig unter dem Eindruck der Ereignisse dieses Sommers (Hochdosis-Chemotherapie mit autologer Knochenmarkstransplantation). Ironie der Geschichte: Genau gestern ist das Tagebuch in gedruckter und gebundener Form geliefert worden, in dem ich diese intensiven Erfahrungen zu verarbeiten versucht habe (*Jetzt und jetzt und jetzt*). Nun werde ich rechts überholt vom nächsten Rückfall. Das ist ein herber Schlag. Es kostet Kraft, nicht im Kreise zu denken. Ich habe Angst vor den Schmerzen. Der Tumor wächst offenbar noch schneller und aggressiver als die beiden ersten Male. Hoffentlich ziehen sich die Beratungen, wie man vorgehen wird, nicht in die

Länge. Hoffentlich gibt es überhaupt eine Möglichkeit, mich erneut zu therapieren. Hoffentlich ...

Die nächste Anbrandung von Gedanken. Dr. Heizmann erläuterte einmal, entscheidend für die Heilungs-Chancen sei der Zeitpunkt des Rückfalls: Setzt er bereits ein halbes Jahr nach Abschluss der Therapien ein, so sei dies eine Katastrophe. Meine Bauchschmerzen bewusst wahrgenommen habe ich in der letzten Oktoberwoche – rund zwei Monate, nachdem ich aus dem Spital entlassen worden war. Diese Rechnung ergibt somit ein vernichtendes Resultat. Man wird mir nicht große Überlebens-Chancen einräumen, wenn überhaupt. Doch erst gilt es, das PET-CT abzuwarten; Dr. Streit gab ihrer leisen Hoffnung Ausdruck, dass es vielleicht nicht der Tumor ist, der da wächst. Aber was denn sonst? Ich habe einmal von einem Mann gehört, der jahrelang aufgrund der Diagnose ‚Lungenkrebs‘ therapiert worden war – dabei war ihm einst eine Erbse in die Luftröhre gelangt und keimte nun in der Lunge ...

Wieder eine Gedankenwelle. Es würde mir wohl bedeutend leichter fallen, mein baldiges Sterben zu akzeptieren, wenn ich schwach und hilflos wäre. Ich aber strotze vor Kraft und Energie, alles an mir ist gut im Schuss, es sind nur diese vermaledeiten Lymphknoten, die mich von innen her zuwuchern werden. Der Satz Jesu aus der Passion gemäß Johannes, an seinen Verräter gerichtet, schießt mir ständig durch den Sinn (Joh 13,27): „Was du tun willst, das mache schnell!“ Venedig möchte ich unbedingt noch einmal erleben. Und die Bergwelt.

Die nächste Hirn-Pirouette. So früh ein Rückfall, das ist das Todesurteil ... Aber die Therapie hatte ja Wirkung gezeitigt, auf dem letzten PET-CT vom September strahlte kein einziger Tumorherd mehr ... Man wird mir eröffnen, dass man nichts mehr für mich tun könne ... Mein Alexandertechnik-Lehrer hat mir heute eingeschärft: „Fight, fight – with the will-power!“ ... Werden die Schmerzen wohl bald unerträglich sein? ... Ich bin zäh, ich habe schon so viel

überstanden ... Einmal ist Schluss, und mein Lymphom-Typus ist extrem aggressiv ... Vielleicht wächst gutartiges Material aus dem Knollen hervor ... Ich will mir nichts vormachen ... Schritt für Schritt, es wird sich weisen, wie die Dinge stehen ...

2. Dezember 2010

Erneut diese Gespaltenheit: Einerseits fühle ich mich quicklebendig, fast ‚unverwundbar‘ - andererseits ist mir bewusst, dass ein erneuter Rückfall, und dann noch so früh, wohl in die Nähe eines Todesurteils kommt. Wie viel kann ich mit meiner Willenskraft beeinflussen? Inwiefern und wie weit lässt sich Materie von Geist ‚beirren‘? Bei diesem Hin-und-her-Erwägen höre ich ständig die Frage, die in Fernsehfilmen jeweils im Kontext von Begriffsstutzigkeit gestellt wird: „Wonach sieht’s denn aus?“ Ja, es sieht nach finalem Debakel aus. Aber meine innere Stärke ist ein ebenso unumstößliches Faktum. Vielleicht überhaue ich ‚die Sache‘ wirklich ein drittes Mal? Ich muss die Dinge sich entwickeln lassen. Vorerst bin ich dankbar dafür, dass mich der erneute Krebsbefund (der morgen beim PET-CT wohl bestätigt werden wird) nicht in Verzweiflung gestürzt hat. Meine Gelassenheit ist mir nicht abhanden gekommen, auch wenn ich die Konfrontation als hart empfinde.

3. Dezember 2010

Das PET-CT in Aarau findet heute Morgen statt bei Außentemperaturen, die rund 40 Grad unter den Höchstwerten des vergangenen Sommers liegen! Wie oft hatte ich mich in der langwierigen Phase der Stammzellen-Sammlung bei Temperaturen um die 34 Grad zum Spital geschleppt und wieder heim und wieder hin und wieder heim ...

Das bildgebende Verfahren benötigt alles in allem drei Stunden. Peter und ich reisen im Anschluss daran subito nach Hause, kaufen ein Poulet und eine feine Flasche Wein und besänftigen so meinen knurrenden (nüchternen) Magen und meine leidgeprüfte Seele; wir stoßen an auf „hic(ks) et nunc“! Überhaupt lassen wir es uns gutgehen in diesen Tagen, da der Tod bedrohlich am Fenster steht und in die warme Stube stiert. Venedig haben wir übrigens am Tag nach der Hiobsbotschaft bereits gebucht; in einer Woche geht's in die Lagunenstadt. Bis dahin wird man mich wohl darüber orientiert haben, was genau auf den Bildern zu sehen ist.

9. Dezember 2010

Erstmals ziehe ich heute meine Mütze ab während der Vorlesungen an der Uni; als forschen ‚Bubikopf‘ kann man meine Kurzhaarfrisur mittlerweile gelten lassen. Ein Jammer, dass die Haare wohl schon bald wieder (therapiebedingt) ausfallen werden ...

Immer noch kein Bescheid seit dem PET-CT vor einer knappen Woche. Gestern habe ich in der Arztpraxis angerufen – doch die für mich zuständige Onkologin weilt in den Ferien. Nun mag ich ihr das von Herzen gönnen; ich habe höchsten Respekt vor dieser Tätigkeit, die geistige und emotionale Höchstleistungen erfordert. Und doch fühle ich mich momentan im Stich gelassen. Man lässt mich allein mit meinen Ängsten, Ahnungen und diffusen Gewissheiten. Die wenigsten Ärzte wissen, wie es sich anfühlt, auf einen medizinischen Bescheid warten zu müssen, bange Fragen ausgeliefert zu sein, den ‚Schlachtplan‘ nicht zu kennen und deshalb nichts organisieren zu können. Gerade in diesen Wochen vor Jahresschluss sollte ich Orgelpläne erstellen, sollte verbindliche Zusagen für dieses und jenes machen können – und bin wie gelähmt. Es ist, als hätte jemand die Pausen-Taste auf dem CD-Player gedrückt; die nächste

‚Rille‘ wird nicht erreicht. Wie wird man therapieren? Ab wann wird man therapieren? Wie werden sich meine Bauch- und Magenschmerzen entwickeln?

Gleichwohl habe ich gestern eine Anfrage positiv beantwortet. Ich darf die Dissertation einer Assistentin der Universität Luzern korrigieren. Lange hatte ich hin und her überlegt: Kann ich mit gutem Gewissen zusagen? Nachdem ich ihr meine missliche Lage ehrlich geschildert hatte, hat sie mich ermuntert: Komm, wir wagen es! Diese Denkarbeit ist eine gesunde Art der Ablenkung; das Angebot kam wohl genau im richtigen Moment. Bereits habe ich mich mit großer Freude ans Werk gemacht.

10. Dezember 2010

Ein entfernter Bekannter von uns ist gestorben, ziemlich genau doppelt so alt wie ich. Wie wird mein Todesdatum wohl aussehen? Ich habe eine besondere Beziehung zu Zahlen; diese haben für mich ein Gesicht, einen ‚Charakter‘. Von daher wüsste ich meine ‚Zahlenkombination‘ gerne – es hat doch einen ganz anderen Klang, ob man an einem 13. März oder an einem 4. Juli stirbt.

Gestern Abend hat Dr. Lukaschek (im Auftrag von Dr. Streit) angerufen. Das PET-CT hat den Ultraschall-Befund bestätigt: Es wachsen wieder zwei Tumore in meinem Bauchraum. Obwohl das beileibe keine neue Erkenntnis ist, wirkte die erneute Besiegelung des Unglückes niederschmetternd, für mich wie für meine Angehörigen. Die Stimme des Arztes wollte mir – bei aller Sympathie – nicht gefallen; zu wenig Hoffnung im Timbre für meinen Geschmack. Auf dem Hometrainer verdaute ich den Telefonanruf. Ich lasse mich nicht gehen, sondern baue mich körperlich und mental auf, so lange es geht.

In der Nacht bin ich kurz wachgelegen (einschlafen kann ich nach wie vor binnen Minuten, manchmal sogar Sekunden). Da habe ich die Idee entwickelt, dass an meiner Beerdigung

die erste und letzte Predigt von mir verlesen werden soll. Eine Art ‚Fazit‘ meines Lebens, aber auch meiner theologischen Studien (wiewohl diese noch am Anfang stehen ...). Dabei haben sich mir wertvolle Zusammenhänge erschlossen, im Sinne eines roten Fadens, der die drei Themenfelder verbindet, die sich im Hinblick auf meine Doktorarbeit als Brennpunkte herauskristallisiert haben: 1) die Negative Theologie, 2) der Pragmatismus, 3) die Inkarnationstheologie. Der innere Zusammenhang in aller Kürze: Die Negative Theologie geht von der prinzipiellen Unerfassbarkeit Gottes aus; Gott übersteigt in seiner Größe unser Denken und Sprechen. Dass dadurch die ‚letzte Wahrheit‘ von keiner Religion eingeholt werden kann, greift der Pragmatismus auf: Niemand kann für sich Absolutheit beanspruchen mit seinen Aussagen über Gott und die Welt – also geht der Blick auf die Früchte, die eine bestimmte Anschauung zeitigt. Diese Früchte wiederum können – im Sinne von Manifestationen des Heils – als Verfleischung von Gottes Willen bezeichnet werden, was einem inkarnatorischen Ansatz entspricht. Die Erkenntnis dieser Verfleischung hat mich erregt – und bald wieder einschlafen lassen.

14. Dezember 2010

Wir sind auf dem Heimweg von Venedig. Es waren vier wunderbare Tage an diesem einzigartigen Ort, wo Pracht und Kultur sowie Zerfall und Niedergang so nah beieinander liegen. Entgegen meiner Befürchtung war ich heute Morgen bei der Abfahrt nicht übermäßig traurig, vielmehr randvoll glücklich, dass ich diese Reise habe realisieren dürfen, bevor wieder der ‚Ernst des Lebens‘ gilt.

Dieser holt uns subito nach der Grenze ein, sowie mein Handy wieder Empfang hat und mir eine Nachricht in der Mailbox anzeigt. Dr. Streit spricht – ich solle bitte so rasch als möglich zurückrufen. Es ist, als würde der Elast, der

zuvor durch den Trip in die Lagunenstadt unbotmäßig gedehnt worden war, mit Wucht in die Ausgangslage zurückschnellen. Ich melde mich bei Dr. Streit; sie bietet mich auf für den 16. Dezember – für eine Blutentnahme und ein Gespräch.

15. Dezember 2010

Der Gedanke an die kommenden Monate wird immer belastender. Was wohl hat sich Dr. Streit überlegt? Immerhin lässt man mich nicht hängen, sondern orientiert noch vor Weihnachten, was Sache ist. Das allgemeine Treiben rund um den Event ‚Weihnachten‘ nimmt indessen auf Fälle wie mich keine Rücksicht. Läppische Weihnachtsmänner hängen sackschwer an Fassaden, stromfressende und stromsparende Weihnachtsbeleuchtungen buhlen um den Schönheitspreis, alljährlicher Wettbewerb auch auf privatem Grund, mit LED-Elchen und -Rentieren, ganz dem Lokalkolorit von Bethlehem nachempfunden. Dazu das stereotype „Frohe Festtage!“ links und rechts, teils geschäftstüchtig ausgesprochen, teils fast drohend (im Sinne von „vorher musst du nichts mehr von mir wollen“).

Wie war sie schön, die Illusion des Davonfahrens Richtung Venedig, Hunderte von Kilometern lang. Nun rase ich ungebremst wieder auf die Dinge zu. Doch in meinem Innern sind zahllose Bilder gespeichert. Neben der einzigartigen Architektur der Stadt und dem faszinierenden Baustil auch der Gaudete-Gottesdienst in San Marco: Von erstaunlicher Schlichtheit inmitten dieses prachtvollen, ganz mit Gold ausgekleideten Raumes, dessen weiche Formen für eine schmeichelnde Akustik sorgen. Oder die gemütlichen Bars, in denen man sich schnell mit einem ‚caffè‘ aufwärmt oder mit einem ‚sprit‘ aufpeppt (in zwei Lokalen ertönte dazu lautstark Musik von den *Dire Straits*, die ich so mag!). Aber auch das fast violette Gesicht eines vierschrötigen Handwerkers, der tränenüberströmt einen schlanken

Bijoutier aus dessen feinem Laden rief, eins ums andere Mal etwas von „ho trovato“ wimmernd (er hatte offenbar einen grausligen Fund gemacht).

Wenn ich nun innig wünsche, das Leben möge doch noch etwas andauern für mich, da ich es so liebe, muss ich mir eingestehen, dass ich dasselbe wahrscheinlich auch in zehn, zwanzig Jahren für mich reklamieren würde. Der Sensemann ist im Normalfall nie willkommen, ob mit Vierzig oder Siebzig. Also bleibt mir nichts anderes übrig, als mich bereit zu halten - ob er mich nun schon bald an der Hand nehmen wird oder erst nach einer Weile. Zeit ist etwas Relatives, und je ‚dichter‘ man lebt, desto weniger spielt die Anzahl der Jahre, die einem geschenkt werden, eine Rolle. Im Kopf weiß ich's wohl, allein ...

17. Dezember 2010

Gestern fand die Blutentnahme in Baden statt (in zwei Schritten, um das Ergebnis zu bestätigen). Das Blut wird nach Genf geschickt und dort analysiert im Hinblick auf eine eventuelle Transplantation mit Fremdzellen; vier verschiedene Marker der weißen Blutkörperchen sind entscheidend - sie müssen übereinstimmen mit denjenigen des potentiellen Spenders. Übrigens ist es nicht ein Nachteil von großer Tragweite, dass ich keine Geschwister habe: Einerseits werden die Datenbanken international geführt, andererseits wäre keine Garantie gegeben, dass ein Bruder oder eine Schwester identisches Zellmaterial aufweisen würde (man hat von jedem Elternteil je zwei Marker übernommen, so dass mehrere Kombinationen möglich sind). Die gefürchtete *Graft-versus-Host*-Reaktion, bei der die Lymphozyten des Spenders (!) akut oder chronisch in lebensbedrohlichem Maße gegen den Organismus des Empfängers rebellieren, kann so oder so auftreten.

Im Anschluss hat Dr. Streit Peter und mir in einem ernsten Gespräch eröffnet, dass die Dinge gar nicht gut stehen. Es

wird nächste Woche abgeklärt werden, ob 1. eine Operation entgegen der Einschätzung vom Frühling in Frage kommt (ein prekäres Unterfangen, da viele Blutgefäße ‚involviert‘ sind), 2. eine Bestrahlung vorgenommen wird (problematisch durch die Lage der beiden Tumore, im Sinne schmerzhafter Nebenwirkungen, da Darm und Magen angegriffen werden), oder 3. eine allogene Knochenmarkstransplantation ins Auge gefasst wird (verbunden mit einem monatelangen Spitalaufenthalt in Basel, schweren Komplikationen und langanhaltenden Nachwehen – mit der Aussicht, dass ein nächster Rückfall nicht ausgeschlossen werden kann). Hammer. Es sieht nach ‚fertig lustig‘ aus. Einmal mehr haben wir abzuwarten, wie die Fachleute die Faktenlage sehen. Die dritte Option werde ich mir sehr genau überlegen, falls sie überhaupt im Bereich des Möglichen liegt. Wofür all die Schmerzen und Torturen, wenn die Chancen so schlecht stehen? Aber eben: Abwarten, anhören, abwägen, dann entscheiden. Das ist nun wirklich eine sehr belastende Situation. Ich hoffe die ganze Zeit, dass mir ein Meteorit auf den Kopf fällt und mich vor den schwerwiegenden Entscheidungen bewahrt. Denn was auch immer kommt – es wird schrecklich sein und wehtun; letztlich kann ich wohl nur die Art des Kriepierens wählen.

Heute Nacht hatte ich einen aufwühlenden Traum: Sieglinde, eine Verwandte (die in Wirklichkeit aber nicht existiert), rief meinen Vater an. Sie würde ja gerne wieder einmal einen Besuch abstatten – aber seit ich radioaktiv behandelt würde, habe sie ernsthafte Bedenken. Zudem würde ich seither anders riechen; überall sei dieser üble Geruch von mir! Der Hintergrund dieses Traums scheint mir klar. Gestern, nach der Orientierung durch Dr. Streit, hatte ich rundum mitbangende Angehörige und Freundinnen zu informieren. Es war ein scheußliches Gefühl, so viele Menschen mit meinem Unglück zu beladen. Am Ende dieses ‚schwarzen‘

Tages sagte ich zu mir selber: „Bravo, wirklich ein tolles Tagewerk – so viele sind jetzt tieftraurig wegen dir.“ Erstaunlicherweise fand ich (vor dem Fernseher, mitten im *Tatort* ...) mühelos Schlaf; offenbar hat das Erlebte aber die Traumwelt geprägt.

18. Dezember 2010

Zeitweise schnürt mir die Angst die Kehle zu – nicht die Angst vor dem Sterben, sondern vor dem *Wie* des Sterbens. Und überhaupt: Ich möchte noch nicht von der Bühne. Nein, der Tod passt nie ins Konzept. Wir möchten noch dies, wir möchten noch das, nur noch dieses eine Mal, noch eine letzte Runde, und ein allerletztes Mal, bitte-bitte, wie Kinder ...

Wenn es wenigstens ein sinnvoller Tod wäre. Das Leben verlieren im Einsatz für andere, als Rotkreuzmitarbeiterin, als Feuerwehrmann, als Weiß-nicht-Was. Aber einfach so? Und vieles an mir ist in einem Top-Zustand: Mein Kopf taugt für eine Dissertation, meine Hände dienen der Kunst, meine Beine mögen weit laufen und mein Herz schlägt für viele Dinge und Menschen. Da ist nur dieser eine Zelldefekt, der sich offenbar nicht eliminieren lässt. Himmel! Es scheint fast, als sei *Wilson* aus demselben Holz geschnitzt wie ich und lasse sich genauso wenig unterkriegen.

Es kostet Energie, anderen gegenüber täglich zwei, drei, vier Mal mit einigermaßen hoffnungsfroher Stimme das Statement abzugeben, dass ich ein hoffnungsloser Fall bin. Dabei brauche ich mich gar nicht zu verstellen; diese zwei ‚Seelen‘ wohnen tatsächlich in meiner Brust – Dur und moll, hell und dunkel, eine nach vorwärts gerichtete Kraft und eine nach innen gerichtete Kraft, ein Pläne schmiedender Geist und ein Abschied nehmender Geist.

Mut geben mir – unter anderem – erste Reaktionen auf mein zweites Tagebuch (*Jetzt und jetzt und jetzt*). Es scheint für

viele hilfreich zu sein, einen Blick ‚hinter die Kulissen‘ einer schweren Krankheit werfen zu dürfen und sich aus dieser Perspektive mit der eigenen Lebenssituation auseinanderzusetzen. Wie gut, dass ich dieses Projekt habe vollenden können; diese Spur gelegt zu haben, kann mir niemand mehr nehmen, auch nicht der Tod.

Wie ein Löschpapier sauge ich die Eindrücke um mich herum auf. Die Abendstimmung, die raue Schneeluft, das Läuten der Kirchenglocken, das Liegen im eigenen Bett, meinen Atem. Nichts ist selbstverständlich. Und dankbar werde ich gewahr, dass ich schon länger keine Schmerzattacke mehr erleiden musste. Mitte Oktober hatte ich den Tumor ein erstes Mal nachts gespürt, aber noch so diffus, dass ich mir nicht einmal das genaue Datum notiert hatte; unangenehmer dann das zweite Mal in der letzten Oktoberwoche und richtig schmerzhaft Ende November. Um *Wilson* nicht zu reizen, trage ich Hosen mit einem weiten Bund und achte darauf, nicht stundenlang zu sitzen, ohne zwischendurch das Ränzlein in aufrechter Position etwas zu entlasten.

Weil ich als katholische Organistin stark im Kirchenjahr verwurzelt bin, frage ich mich bei vielen Advents-Chorälen mit Wehmut, ob ich sie wohl zum letzten Mal spiele. Aber es ist dies eine gefasste Melancholie; anders wäre es gar nicht möglich, die strengen Orgeldienste dieser sogenannten ‚geprägten Zeit‘ (Advent und Weihnachten) zu prästieren. Konzentration und Selbstmitleid lassen sich wie Wasser und Öl nicht mischen. Musizieren verlangt einen klaren Kopf – bei allem Emotionalen, das selbstredend einfließt.

Nun bin ich auf dem Heimweg vom Abendgottesdienst. Ich habe tadellos gespielt, manches gelang mir schöner denn je (man spielt nicht zwei Mal gleich ...). Das beweist mir, dass ich mir nichts vormache: Mental halte ich mich bis jetzt gut über Wasser, und trotz der vielen düsteren Gedanken, die

mich beschäftigen, läuft mir bereits wieder Speichel des Optimismus' im Munde zusammen. Unverbesserlich!

20. Dezember 2010

Peter findet ein treffendes Bild für die Therapieresistenz von *Wilson*: Wie bei einem Boxkampf muss er zwar heftige Schläge einstecken und geht drum auch zwischenzeitlich zu Boden - aber jedes Mal beim Auszählen kommt er wider Erwarten wieder auf die Beine und leistet weiter Widerstand, erst torkelnd, dann umso aggressiver, da man ihn gereizt hat ...

Vorhin war ich ungewohnt unkonzentriert bei der Probe mit der Solistin für Weihnachten. Immer wieder ist mir das heute stattfindende Kolloquium im Universitätsspital Basel geistig in die Quere gekommen. Was für ein Urteil wird das ‚Hohe Gericht‘ sprechen? Wieviel werde ich mitzuentcheiden haben? Wird es überhaupt möglich sein, Berufung einzulegen? Werde ich nur zwischen ‚Strick‘ und ‚Tod durch Erschießen‘ wählen können oder wird mir auch eine lebenserhaltende Option angeboten werden? Kommt es eventuell zu einer Vertagung des Prozesses, da mein Fall offenbar so schwierig zu beurteilen ist?

Mir graut vor den ‚Leider‘-Sätzen, die wohl am Donnerstag bei der Orientierung durch Dr. Streit meine Überlebenschancen in die Ecke drängen werden: „Ich muss Ihnen *leider* sagen, dass ...“; „Sie werden verstehen, dass wir *leider* ...“; „Nun ist es aber in Ihrem Fall *leider* so, dass ...“; „Da ist noch etwas: *Leider* ...“; „*Leider* kann niemand zum jetzigen Zeitpunkt sagen, ob ...“; „Und ich muss Sie *leider* darauf hinweisen, dass ...“; „Man ist deshalb *leider* zum Ergebnis gekommen, dass ...“. Wie bin ich dieses ‚Leider‘ leid!

21. Dezember 2010

Draußen rufen die Glocken der Dorfkirche zu einer Beerdigung. Ein seltsames Gefühl ...

Eine unvorstellbare Herzlichkeit brandet mir tagtäglich entgegen von Menschen, die nicht fassen können, dass es mit mir zu Ende gehen soll. Bräuchte ich eine Spenderniere – ich glaube, ich könnte einen Rucksack damit füllen, so groß ist die Hilfsbereitschaft meiner Mitmenschen. Dieses Gefühl trägt durch die Dunkelheit der Tage (just heute ist der kürzeste Tag des Jahres).

Eben war ich auf dem Hometrainer. Dazu habe ich – wie die letzten Male auch – eine Kassette eingelegt, die ich vor 27 Jahren (!) bespielt hatte: *Neue Deutsche Welle* und härtere Sachen. Wiederholt habe ich laut aufgelacht, da jeder Song mit ohrenbetäubendem Getöse eingeläutet und ebensolchem Scheppern abgewürgt wird. Es war noch nicht die Zeit des Herunterladens aus dem Internet via elegantem Fingerklick; vielmehr galt es, mit Hechtsprung die ‚Rec‘-Taste zu betätigen, wenn im Radio ein Lieblingssong anklang. Jedenfalls finde ich das ‚existentielle‘ Gefühl von damals sofort wieder beim Anhören dieser Hits, und mein Herz wird dabei leicht und froh.

22. Dezember 2010

Wilson drückt zunehmend gegen die Magenwand. Nein, ich rechne nicht damit, dass sich morgen beim Orientierungsgespräch mit Dr. Streit ein Hoffnungsschimmer am Horizont abzeichnen wird – ich spüre ja überdeutlich, wie der Tumor wächst. Schwer zu ertragen, dass just in diesen Tagen lauter Weihnachtskärtchen ins Haus flattern, in denen sich liebe Mitmenschen über meine (scheinbar) wiedererlangte Gesundheit freuen. Ich erinnere mich an eine Theateraufführung in der Schule, in der ersten oder zweiten Klasse. Wie war ich damals enttäuscht, dass ich nur eine Lärche spielen und einen einzigen Satz aufsagen durfte – etwa in der Art von: „Und ich, ich werde gelb im Herbst.“

Jetzt hingegen wäre ich sehr dankbar dafür, in meinem Leben und im Leben meiner Nächsten nicht eine so tragende und tragische Rolle verkörpern zu müssen. Wäre es doch schon morgen Abend ...

23. Dezember 2010

Heute also werde ich mein ‚Todesurteil‘ in der Arztpraxis abholen. Ein scheußliches Gefühl. Immer habe ich versucht, die Aufgaben, die ich angepackt habe, so gut wie nur irgend möglich zu lösen – nicht verbissen, aber mit Hingabe; das möchte ich in Bezug auf ‚die Letzten Dinge‘ ebenso halten.

In Luzern besuche ich am Morgen die letzte Vorlesung dieses Semesters, vielleicht auch meines Lebens. Diesen Gedanken registriere ich nicht emotionslos, aber doch sehr gefasst. Das Fazit dieser Philosophie-Veranstaltung, in deren Verlauf wir ein über 500-seitiges Buch gelesen haben, weist eine Wespentaille auf: Es muss etwas Größeres geben, das uns übersteigt. Und doch scheint mir die Magerkeit dieser Erkenntnis durchaus angemessen; viel mehr bin ich im Moment auch nicht fähig zu denken oder zu glauben. Wesentlich heiterer als die unbeholfene (da unvorbereitete) professorale Semester-Dernière stimmt mich der Reihher, den ich auf dem Weg nach Baden vom Zug aus sichte; immer hat mir dieses durch seine stoische Haltung faszinierende Tier Glück gebracht – warum eigentlich nicht auch heute?

Nun sitze ich in Baden im *Spettacolo*; in rund einer Stunde wird mir von Dr. Streit mein ganz persönliches Spektakel eröffnet werden. Es ist sehr angenehm in dieser Caffè-Bar mit dem italienischen Ambiente. Ich sitze hinter meinem Schwarztee direkt unter dem Lautsprecher, so dass die Musik wie ein Soundtrack auf mich wirkt, und betrachte das vorweihnächtliche Treiben der Menschen jenseits der Scheiben. Alles mutet mich sehr seltsam an ... Meine letzte ‚unbelastete‘ Stunde, bevor sich ein Adventstürchen der speziellen Art für mich auftun wird. Meine Gelassenheit

erstaunt mich selber. Wäre da nicht dieses ‚Rollschinkli‘-Gefühl, wäre ich noch ruhiger; mein Magen dünkt mich wie abgeschnürt vom Bauchraum. Der Tumor drückt offenbar von unten gegen die Magengegend. Sein rasantes Wachstum ist beängstigend. Doch nun mache ich wohl besser noch einige geistige Lockerungsübungen, statt mich schon vor der Unterredung zu schwächen.

24. Dezember 2010

Heute Nacht bin ich erstmals stundenlang wachgelegen. Hatte ich mich anfangs dieses Jahres – vor dem Start der autologen Knochenmarkstransplantation – gelegentlich daran gestört, so gar keine Wahlmöglichkeit zu haben, fühle ich mich nun überfordert von der Palette der Behandlungsarten, die mir gestern durch Dr. Streit präsentiert worden ist (nachdem mein Fall am 20. Dezember in Basel an einem Kolloquium besprochen worden war). Ich habe mich bis Mitte Januar zu entscheiden zwischen drei Optionen, welche eine enge Vertraute treffend als „Wahl zwischen Pest und Cholera“ bezeichnet hat. Dr. Streit hat sie mir schon am 16. Dezember skizziert: 1. Operation, 2. Bestrahlung, 3. allogene Knochenmarkstransplantation. Ein von Dr. Streit beigezogener Chirurg hat sich bereit erklärt, meinen Bauch aufzuschneiden und sich die Sache einmal anzuschauen. Falls sich der Tumor noch im Anfangsstadium befinden und das Bauchfell noch nicht vom Wuchern betroffen sein sollte, könnte eine Operation in Frage kommen; dies allerdings ohne Gewähr. Das Bestrahlen wiederum wird mir durch die Nähe des Tumors zum Darm schmerzhaft Nebenwirkungen bescheren. Auch für die allogene Knochenmarkstransplantation – mit Stammzellen eines Fremdspenders also – macht mir Dr. Streit nicht eben Mut: Man gibt mir eine Chance von 15–20%, und diese Einschätzung betrifft das ‚Gesamtpaket‘ – nämlich die Prozedur überhaupt zu überleben und nachher vor einem

Rückfall verschont zu bleiben. Dr. Streit doppelte nach: Von ihrer Warte aus würde sie schätzen, dass ich die Behandlung überstehen, dass aber ein Rückfall mit großer Wahrscheinlichkeit einsetzen werde (in Anbetracht meiner bisherigen Krankheitsgeschichte, während der ich sämtliche Therapien ‚mit Bravour‘ ertragen habe – aber eben nicht nur ich, sondern auch mein Tumor *Wilson*). Und dieser Umstand, mit diesem persönlichen Statement beendete sie ihre Ausführungen, dünke sie das wirklich Schlimme daran: Alles zu erdulden und zu überstehen, während mindestens eines halben Jahres in physisch wie psychisch belastender und schmerzhafter Behandlung befindlich – mit dem Ergebnis, dass es nichts genützt hat. Boing.

Man wird mich in Basel anfangs Januar fachmännisch (oder fachfrauisch) über die allogene Knochenmarkstransplantation informieren; Dr. Streit rät dringend, mir dies anzuhören, bevor ich eine Entscheidung treffe. Die drei Optionen treten übrigens nicht alle in Reinkultur auf, sondern es wird sich um Kombinationen handeln: 1. Operation mit anschließender Bestrahlung, 2. nur Bestrahlung, 3. Bestrahlung mit anschließender allogener Knochenmarkstransplantation. Die Entscheidung für Option 1 entspreche nicht der gängigen Behandlungsart in Fällen wie meinem; ein Gelingen sei zwar nicht ausgeschlossen – aber die Wahrscheinlichkeit sei äußerst klein. Wähle ich Option 2, willige ich sozusagen in einen langgestreckten Sterbeprozess ein (mit der Bestrahlung allein wird keine Heilung möglich sein). Nur Option 3 birgt eine Überlebens-Chance in sich, aber eben – zu welchem Preis ...

Alle diese Möglichkeiten, mit ihrer komplexen Mixtur aus Verheißung und Fluch, drehen unaufhörlich in meinem Kopf. Das ist definitiv eine Nummer zu groß für mich! Wer sollte da die Übersicht bewahren und das für die eigene Person Richtige erkennen können? Selbstironisch (der Humor darf mir nie, *nie* abhanden kommen!) konstatiere ich, dass mein

Fall aufgrund seiner Vertracktheit wohl würdig ist, in ein kasuistisches Ethikbuch aufgenommen zu werden. Ach, könnte man doch auch im Leben vorblättern - auf dass ich kurz Einblick erhalten würde, ob es sich lohnt, die unsäglichen Strapazen, die mit Option 3 verbunden sind, auf mich zu nehmen!

25. Dezember 2010

Die Festgottesdienste habe ich an der Orgel gut überstanden - Gott sei Dank! Ich hatte im Vorfeld Bedenken, ob ich „Stille Nacht“, „O du fröhliche“ und Konsorten ertrage in meinem Zustand. Es war jedoch nicht nur erträglich, sondern gar zuträglich; dankbar habe ich die Kraft, die vom gemeinsamen Gesang ausging, aufgesogen. Fast schien mir, ‚meine Pappenheimer‘ würden sich besonders Mühe geben (obwohl ja die wenigsten wissen, wie es um mich steht), so einmütig und begeistert-begeisternd ertönten die altbekannten Lieder. Einmal mehr habe ich die Angewiesenheit auf einen Traditionsschatz, wie ihn die Choräle darstellen, gespürt; die gemütshafte Wärme des Vertrauten.

27. Dezember 2010

Heute bin ich sehr viel ruhiger - vielleicht, weil ich nun Mitglied bei *EXIT* bin. Dr. Streit hat am 23. Dezember mit dem Stichwort „Bauchfell“ unwissentlich den Ausschlag dazu gegeben: Da ich durch das schreckliche Siechtum meines (verstorbenen) platonischen Freundes Theo mitbekommen hatte, welche unerträglichen und palliativ nicht-behandelbaren Schmerzen ein krebsbefallenes Bauchfell verursachen kann, habe ich mich tags darauf flugs bei *EXIT* gemeldet. Ich sehe den Sinn eines solchen ‚Martyriums‘ nicht ein; theologische Konzepte, wonach meine Schmerzen das Leiden Christi vervollkommen, sind

mir ein Gräuel. Sie legitimieren menschliches Leid, indem sie diesem einen Platz in der Heilsgeschichte zuweisen. Nein, wenn Leiden überhaupt einen Sinn hat, dann ist es das Leiden an der Ungerechtigkeit der Welt, aus dem aber tatkräftiges Engagement erwächst. Und sollte jemand mit dem Finger auf mich zeigen und mir mit den Worten „Pfui – und das nennt sich Theologin“ ins Gesicht spucken, so möchte ich zu bedenken geben: Es ist ganz und gar zweierlei, ob man als Autor eines Drehbuchs auftritt und aus sicherer Distanz seine Meinung zur ‚Story‘ äußert oder ob man sich als Figur in einem Film wiederfindet, dessen schlimmes Ende man nicht beeinflussen, nicht abwenden kann. Dieses üble Gefühl, im ‚falschen Film‘ vorzukommen, respektive eine tragische Rolle verkörpern zu müssen, die man nie gesucht hat, möchte ich keinem militanten Gegner von Sterbehilfeorganisationen wünschen.

30. Dezember 2010

Verschiedene Begegnungen, Besuche und Weihnachtsfeiern liegen hinter mir. Zwischendurch bricht echte Fröhlichkeit aus – und dann bin ich manchmal auf einen Schlag ‚leer‘. Es ist nicht eigentlich Betrübtheit, eher eine Art Dumpfheit und Sprachlosigkeit, vielleicht auch eine Form von Erschöpfung. Erschöpft vom erfolgreichen Bestehen eines weiteren Tages – erfolgreich im Sinne von Nicht-Verzweifeln, Nicht-Resignieren, Nicht-Unterkriegen-Lassen. Dann bin ich dankbar, wenn man mich einfach in Ruhe lässt.

31. Dezember 2010

Immer wieder dieses Siegel der Traurigkeit, das Mitmenschen dem Abschied aufdrücken. Nicht immer, aber immer öfter. Ich mag es überhaupt nicht, wenn man mich – kaum ist die Stimmung etwas unbeschwert – fast hartnäckig an mein Schicksal erinnert. Das hat nichts mit Verdrängen